

Anspruchsvoller Waldbewohner

Autor(en): **Fitze, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): - **(2004)**

Heft 60

PDF erstellt am: **19.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-551049>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Felix Labhardt/Sutter

Anspruchsvoller Waldbewohner

Seine Vorliebe für lichte Wälder ist dem Auerhuhn in den letzten Jahrzehnten zum Verhängnis geworden. Dabei könnten Mensch und Tier von abwechslungsreicheren Wäldern profitieren.

VON URS FITZE

Es raschelt, ein kurzes Poltern, und schon ist es wieder still in den Bäumen, die einen Alpweg im Kanton Obwalden säumen. Der Wildtierbiologe Kurt Bollmann zückt seinen Feldstecher. «Das war mit Sicherheit ein Auerhuhn. Ich erkenne es am Flügelschlag.» Doch zu Gesicht bekommt er den seltenen Vogel nicht.

Rund 1000 Auerhühner gibt es noch in der Schweiz. In den Wäldern, die die voralpinen Bergkämme im Sattelstockgebiet zwischen Glauenberg und Sörenberg säumen, sind es etwa 70. Einige Dutzend hat Bollmann in seiner dreijährigen Forschungsarbeit an den Schweizer Auerhühnern zu Gesicht bekommen. Doch in der Regel hat er deren Existenz nur indirekt nachweisen können, durch die Losung

der Tiere, deren Federn, ihre Spuren im Schnee oder auch mal den Flügelschlag.

Eine Sichtung oder gar das Einfangen von Auerhühnern war aber gar nicht notwendig für das Projekt, das wissenschaftliche Grundlagen für den Schutz der Tiere erarbeitet*. Im Gegenteil: Die auf der Roten Liste als stark gefährdet aufgelistete Art sollte möglichst wenig gestört werden. «Wir wissen aus andern Forschungsarbeiten heute gut Bescheid über die Lebensraumsprüche und die Grösse der Streifgebiete einzelner Auerhühner. Aber wir wissen nur sehr wenig über die Dynamik einer Population als Ganzes. Doch dieses Wissen ist Voraussetzung für einen effektiven Artenschutz.»

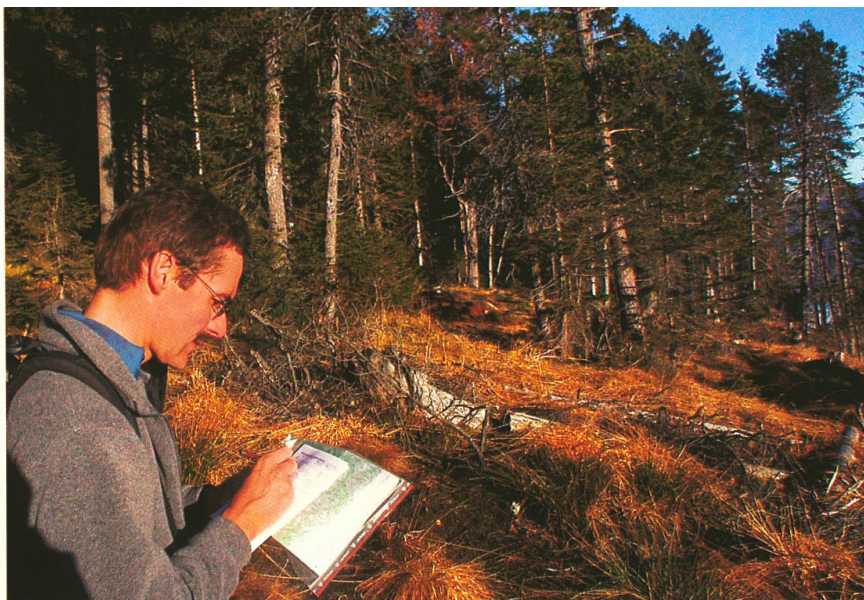
Der Lebensraum des Auerhuhns zeichnet sich neben einem guten Angebot an Nahrung und Versteckmöglichkeiten auch durch offene Fluchtschneisen aus. Das ist in vielen Gebirgswäldern mit hoher

Baumdichte, die nach dem Erlass des eidgenössischen Forstgesetzes 1876 wieder aufgeforstet wurden, nicht möglich. «Es ist paradox», erklärt Kurt Bollmann, «die Wiederaufforstung der Wälder in den Schweizer Alpen im 19. und die Abnahme der Holznutzung im 20. Jahrhundert haben massgeblich zum Rückgang der Auerhuhnbestände beigetragen.» Entstanden sind dichte, monotone und dunkle Wälder, die aus gleich hohen und gleich alten Bäumen bestehen.

Lücken und Lichtungen

Ideal für die Auerhühner wären lockere und abwechslungsreiche Nadelwälder mit drei Baumgenerationen. Im Kanton Obwalden gab es im 19. Jahrhundert solch ideale Lebensbedingungen. Damals sorgte der starke Holz hunger der aufstrebenden Glashütte in Hergiswil für eine starke Nachfrage. Je nach Standort wurden

Der Wildtierbiologe Kurt Bollmann kann die Existenz des Auerhuhns oft nur indirekt nachweisen, beispielsweise durch dessen Kot. (Bilder Urs Fitze)



Das Auerhuhn

Das Auerhuhn ist das grösste Raufusshuhn und wird etwa so gross wie eine Gans. Es lebt in strukturreichen Gebirgswäldern mit einem lockeren Baumbestand und buschreichem Bodenbewuchs, vorzugsweise mit seiner Leibspeise, der Heidelbeere. Am liebsten bewegt es sich am Boden. Bäume sucht es als Schlafplätze und zur Nahrungsaufnahme im Winter auf, wenn es sich von Baumnadeln ernährt. Das Auerhuhn beansprucht individuelle Reviere von etwa fünf Quadratkilometern – wesentlich

mehr, als bis vor kurzem angenommen worden war. Männchen und Weibchen leben bis auf die Balzzeit im Frühjahr getrennt. Die fünf bis zwölf Jungen werden von den Hennen geführt. Statistisch überlebt nicht einmal eines den ersten Winter. Die Jungvögel wandern in benachbarte Gebiete ab. Doch der Aktionsradius ist beschränkt. Mehr als 10 Kilometer weit kommen sie selten, und schon ein verdichteter Wald kann ihrem Vorankommen ein abruptes Ende bereiten.



Eero Kemilä/Sutter

die Wälder geplündert, verlichtet oder ganz geschlagen. Ein solches Muster von Lücken und Lichtungen im Wald, wie es heute nur noch von Stürmen gerissen wird, war ideal für die Auerhühner.

Genaue Zählungen aus dieser Zeit gibt es keine. Aber eine Schätzung aus dem Jahr 1914 und Hinweise aus dem nahen Ausland erlauben den Schluss, dass zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der Schweiz rund 8000 Auerhühner lebten. Danach ging es nur noch bergab. 1971, als die erste gesamtschweizerische Zählung von Balzplätzen durchgeführt wurde, waren es mindestens 2200, 1985 waren es 1100 bis 1300 und 2001 noch 900 bis 1000.

Besorgnis erregend für den Arterhalt ist neben dem zunehmenden Lebensraumverlust auch die Isolation der Populationen. Die genetischen Untersuchungen aus Kotproben und Federn haben inzwischen gezeigt, dass diese Verinselung in der Schweiz schon Realität ist. Bollmann spricht von fünf Auerhuhnpopulationen: Jura, westlicher, zentraler und östlicher Alpennordrand (zusammen mit Nord- und Mittelbünden) sowie Engadin mit

Südtälern. Sie sind durch Barrieren von unbesiedelbarem Lebensraum voneinander getrennt; ein Austausch ist nicht mehr möglich. Dies führt zu einer genetischen Verarmung, welche die Tiere zusätzlich schwächen könnte. Der Bestand an Auerhühnern sei in der Schweiz an einem kritischen Punkt angelangt. «Ohne menschliche Unterstützung geht die Art nach unseren Überlebensanalysen sehr schwierigen Zeiten entgegen», meint Bollmann.

Forstdienste entscheidend

Die Resultate der Teilprojekte werden nun in ein geografisches Informationssystem übertragen, auf dessen Basis ein Populations-Habitatmodell entwickelt wird. Es soll eine Grundlage für künftige Artenschutzmassnahmen bilden. Eine entscheidende Rolle werden dabei die Forstdienste spielen. Ihnen wird es obliegen, mit waldbaulichen Eingriffen die Lebensbedingungen der Auerhühner vor allem dort zu verbessern, wo das Modell den grössten Nutzen vorhersagt. Wichtig wird dabei vor allem sein, die Tragfähigkeit des

Lebensraums zu erhöhen und die Zerstückelung der Populationen aufzuhalten.

Hoffnungsvoll stimmt Bollmann dabei eine ähnliche Interessenslage von Forstdienst und Wildtiermanagement. Denn die Strukturförderung und Verjüngung der Gebirgswälder ist auch aus der Sicht des Menschen dringend notwendig, um ihre Schutzfunktion für die Infrastruktur der Täler langfristig zu gewährleisten. Doch damit alleine werde es nicht getan sein, glaubt Bollmann. «Wir brauchen in den verbliebenen Kerngebieten des Auerhuhns auch die Ausweisung von Waldreservaten als Schutzgebiete.» Und, das zeigen die Ergebnisse der Studien von Projektmitarbeiter Roland Graf: Wenn es dem Auerhuhn gut geht, dann profitieren auch viele andere Arten. ■

*Das Projekt «Populationsmodell des Auerhuhns in den Schweizer Alpen. Grundlagen für den Artenschutz» ist Teil des Programms «Wald-Wild-Kulturlandschaft» der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL), dauert drei Jahre und wird 2004 abgeschlossen. Finanziert wird es vom Schweizerischen Nationalfonds, vom Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft (Buwal) sowie von privaten Stiftungen.